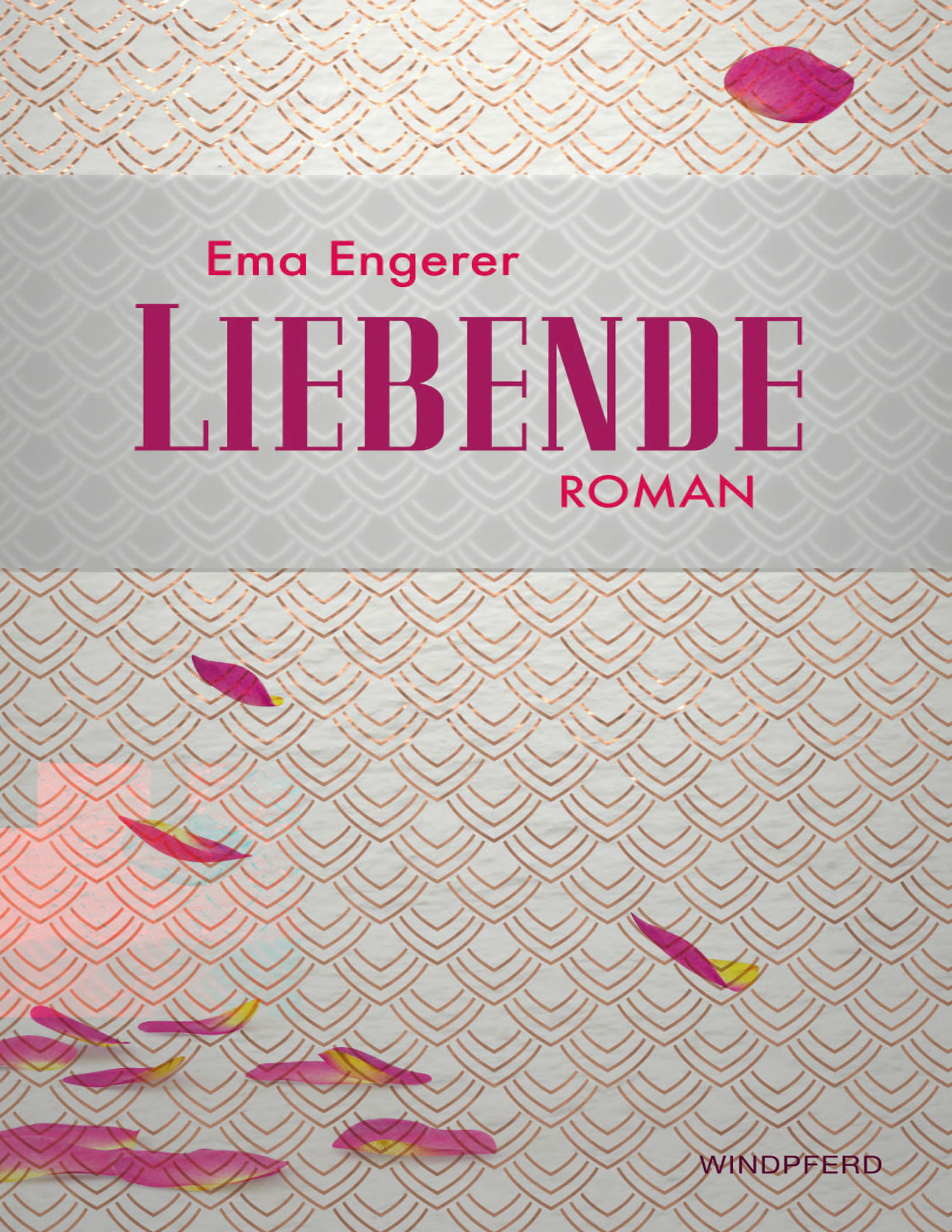


The book cover features a repeating gold chevron pattern on a light background. A central grey band contains the author's name and title. Pink petals are scattered across the cover, with a cluster of translucent, overlapping petals in the bottom left corner.

Ema Engerer

LIEBENDE

ROMAN

WINDPFERD

Ema Engerer

LIEBENDE

Roman



Personen und Handlungen des Romans sind frei erfunden.

1. Auflage 2017

© 2017 Windpferd Verlagsgesellschaft mbH, Oberstdorf

Alle Rechte vorbehalten

Kein Teil des Buches darf in irgendeiner Form oder zu irgendeinem Zweck elektronisch oder mechanisch, einschließlich Fotokopie, Recording und Wiederherstellung ohne schriftliche Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: Jennifer Jünemann | www.bitdifferent.de unter
Verwendung einer Illustration von Ivan Fedorov/123rf

Satz und Layout: Marx Grafik & ArtWork

Lektorat: Sylvia Luetjohann

Gesetzt aus der Warnock

ISBN 978-3-86410-145-8

eISBN 978-3-86410-317-9

www.windpferd.de

Die Yogini Melong Za Rinchen Tso
Hing ihre weißen Gewänder an die Strahlen der Sonne
Und tanzte nackt in den Bergen.
Nur noch Regenbogenlicht war von da an ihr Kleid.

*(aus: Die weibliche Seite des Buddha,
Agnes Pollner, 2008, S. 404)*



Andere mögen zum Kloster gehen und Lampen opfern.
Ich folge dem Yogipfad und entzünde die Butterlampe
der angeborenen Seligkeit, die im Herzen wohnt.

Milarepa (1040 – 1123)

Für

Chögyal Namkhai Norbu

und

J.

Inhalt

Aufbruch

Auf dem Berg

Durchschneiden

Auf dem Weg

Begegnung

Gefährtin und Gefährte

Eifersucht

Inneres Feuer

Weggefährten

Geheime Kräfte

Nacht der Frauen

Das Fest

Die Einsiedlerin

Traumyoga

Mu Lingpa

Heilendes Wasser

Erde

Fragen

Ekajati

Ins innerste Herz

Spirale

Das Antlitz des Berges

Rückkehr

Seine Hand

Einssein

Aufbruch



Sie flog. Über endlose Ebenen, schneebedeckte Berge, grüne Täler. Leicht. Mühelos. Durchdrungen von Freiheit. Wie ein großer Vogel hing sie im offenen Himmel, glitt hinweg über mächtige Yakherden. Mit einem winzigen Flügelschlag schwang sie sich hoch in die Lüfte, die Welt unten wurde fern und unwirklich. Immer höher flog sie, hinein in die gleißende Sonne. Glück durchströmte Özel Li. Sie gab sich hin.

Ein feiner Schmerz durchzuckte sie, sie schlug die Augen auf. Aus den Augenwinkeln erspähte sie, wie eine zottelige graue Maus an ihrem Arm vorbeihuschte und im Dunkel der Hütte verschwand. Schlaftrunken drehte sie sich auf die andere Seite und zog sich die grobe Schafwoldecke über die Nase. Der Traum steckte ihr noch in den Knochen. Sie sah die Erde unter sich, die Flüsse und Wälder, spürte die Schwerelosigkeit, atmete die dünne, frische Luft und lachte mit dem Wind. Dieser Traum kehrte wieder und wieder. Und mit ihm ihr Sehnen nach grenzenloser, bedingungsloser Freiheit. Er war auch schuld daran, dass sie in dieser verlassensten staubigen Hütte lag, war sie doch vor zwei Tagen nachts aus dem Familienzelt weggelaufen,

unmittelbar nachdem die Mutter ihr angekündigt hatte, der Familienrat habe beschlossen, sich nach einem Ehemann für sie umzuschauen. Der Vater habe schon einige Männer eingeladen, denen sie vorgestellt würde. Özel Li aber wollte keinen Ehemann. Sie wollte keinen Haushalt führen und Kinder aufziehen, so wie es ihre beiden älteren Schwestern taten. Sie liebte es, auf ihrem kleinen, schwarzen Pferd Kush durch die Wälder zu streifen, am Fluss zu liegen und stundenlang den Wolken am Himmel nachzuschauen und ihre rätselhaften Formen und Gesichter zu entschlüsseln. Schon immer wollte sie lesen und schreiben lernen, aber ihre Eltern hielten dies für ein Mädchen unnötig. So hatte sie es, so gut es eben ging, heimlich von ihrem Bruder abgeschaut. Sie hatte ihm bei den Schafen geholfen, dafür hatte er ihr gezeigt, wie man Buchstaben malt. Ein ganzes Heft hatte sie mit Worten und Sätzen vollgeschrieben. Dieses Heft, ihr ganzer Stolz, ein paar Adlerfedern, getrocknete Pilze und Yakfleisch hatte sie in ihre ziegenlederne Tasche gepackt und war, als alle schliefen, hinausgeschlichen. Ohne Bedauern war sie losgewandert.

Tief im Herzen spürte Özel Li: In dem Leben, das ihre Eltern für sie erdacht hatten, würde sie nicht glücklich. Darum wollte sie sich selbst auf die Suche machen. Sie wollte mehr vom Leben. Ihr Herz sagte, es wolle alles. Aber was war das – alles? Gelegentlich waren an ihrem Nomadendorf Wanderyogis vorbeigezogen, geachtete Männer und Frauen mit aufgerolltem oder verfilztem langen Haar, nur von einem schmalen Knochen zusammengehalten. Immer erhielten sie von der gastfreundlichen Familie warmes Essen und einen Schlafplatz. Auf Bitten der Menschen hielten sie Rituale für Tiere, Kranke, Sterbende und Tote ab. In Trockenzeiten

riefen sie Regen herbei und bei Unfruchtbarkeit vermochten sie mit ihren Gebeten zuweilen eine Empfängnis zu bewirken. Waren solche Besucher im Dorf, suchte Özel Li begierig ihre Nähe; erzählten sie Geschichten von der Welt, hing sie an ihren Lippen, und bei jedem Abschied schaute sie ihnen versonnen nach.

Özel stand auf und streckte sich. Ein neuer Tag. Sie wusch sich am Bach, trank aus der hohlen Hand Wasser und kaute ein paar Beeren und Pilze. Es war Sommer und die Natur bot ausreichend Nahrung. Ihr schwarzes langes Haar glänzte erwartungsvoll in der Morgensonne, als sie ihren Weg fortsetzte. Sie hatte aus einer Pilgergeschichte herausgehört, dass in den Bergen von Lo Mantang ein alter Meister lebte. Ihn wollte sie finden und von ihm lernen. Wie die Wanderyogis wollte auch sie in das Geheimnis der Macht über Leben und Tod eindringen. Sie wollte lernen, die Natur zu beherrschen, so wie sie ihr Pferd beherrschte. Nach tagelangem Wandern durch einsame Gegenden – sorglich vermied sie es, durch Dörfer zu ziehen, wo sie der Vater womöglich suchen könnte – tauchte eines Abends in der Ferne eine Einsiedelei auf. Hoch oben an die steil abfallenden Felsen geschmiegt, wie ein hungriges Kind an die Brust der Mutter.

Am nächsten Morgen machte sie sich an den Aufstieg, er führte durch dichte Wälder. Zuvor hatte sie bei einer herumstreunenden Ziegenherde eine Flasche mit der weißlichen, süßherben Milch gefüllt, als Geschenk für den Meister. Der Pfad auf den Berg war beschwerlich und kostete sie ziemliche Mühe, trotzdem sie daran gewöhnt war, tagelang mit der Schafherde über Stock und Stein zu ziehen. Endlich, am späten Nachmittag, stand sie vor einer kleinen, leidlich gut instand gehaltenen Hütte. Sie lauschte:

Alles war still. Auch auf ihr Klopfen hin war kein Geräusch von drinnen zu hören. Zaghaft drückte sie die Tür auf, Enttäuschung schob sich auf ihr junges Gesicht wie eine Wolke vor die Sonne. Der Raum schien verlassen, es roch feucht und muffig. Sollte der Meister weggezogen oder schon gestorben sein? Stumm verharrte Özel auf der Schwelle, bis sich ihre Augen an das dämmrige Licht gewöhnt hatten, dann machte sie vorsichtig einen Schritt nach dem anderen hinein in die Hütte. Sie schob das dicke Tuch vor dem Fenster beiseite, eine fette rote Spinne verschwand, aufgeschreckt aus einem lauernden Frieden, eilig aus dem Netz. Das späte Tageslicht fiel ins Zimmer, Staub tanzte auf den Sonnenstrahlen. Sie sah sich um, auf dem Tisch stand eine Tonschale mit getrockneten Kräutern. Sacht nahm sie einige Blättchen, zerrieb sie zwischen den Fingern und roch daran, es war Wachholder zum Räuchern. In einer Nische war eine flache Feuerstelle im Boden eingelassen. Daneben standen je zwei Tassen, Schalen und Teller auf einem Holzbrett. Ein vergilbtes Rollbild hing an der Wand, darauf tanzte eine nackte kraftvolle Frau mit wildem Löwenkopf im Feuerkreis, ein fast zur Neige abgebrannter Kerzenstumpf stand darunter. Als es hinter ihr raschelte, wandte sich Özel erschrocken um. Eine schwarze Krähe saß auf dem Fensterrahmen, streckte neugierig den Kopf ins Zimmer und wippte den gedrunghenen Körper vor und zurück. Behutsam streckte sie ihre Hand nach dem Vogel aus, doch der hüpfte meckernd vom Fensterbrett und flog auf eine knorrige Eberesche neben der Hütte. Özel setzte ihre Betrachtungen fort. In einer Ecke der Hütte lag ein Strohsack, daneben einige mit Brokatstoff umwickelte Textblätter. Wohnte ein Weiser an so einem unwirtlichen Ort? Vielleicht war er ja längst weitergezogen, so verlassen wie die Hütte wirkte. Doch nach dem stundenlangen Wandern bergauf war Özel viel zu

erschöpft, um über ihre Entdeckung allzu enttäuscht zu sein. Wie eine müde Katze rollte sie sich unter dem Bildnis der löwengesichtigen Frau mit dem blauen Körper zusammen und schob ihren Beutel unter den Kopf. Binnen Sekunden schlief sie tief und fest.

Eine furchterregende nackte Gestalt trampelte auf ihr herum, sie lag auf der Erde, hilflos, gelähmt vor Angst. Dunkle Schreie stieß sie aus, die löwenmähnige wilde Frau, sie drangen durch Mark und Bein, rissen ihr Inneres auf. Ihre schweren, üppigen Brüste wippten im Takt des Tanzes, als schlugen sie den Rhythmus. Um ihren Hals baumelte eine lange Kette aus Schädelknochen, in der Linken schwang sie ein gebogenes Messer. Özel Li keuchte und wand sich, versuchte, der hereinbrechenden Gewalt auszuweichen. Jeder Fußtritt zielte mitten ins Herz. Aber es war nicht Schmerz, was sie fühlte, es war Leere, immer größer werdende Leere, die sie zu verschlingen drohte. Özel schrie und kämpfte um ihr Leben. Sie wollte nicht vernichtet werden, nein, das wollte sie nicht.

Wie ein gehetztes Tier fuhr sie auf, fasste sich ans Herz, ihr Atem ging wild. Die Haare hingen ihr schweißnass ins Gesicht. Es war stockdunkel. Wo war sie? Plötzlich fiel es ihr wieder ein, sie befand sich in der Hütte auf dem Berg. Welcher hässliche Geist hatte sie da im Traum heimgesucht? Erleichtert, dem Trugbild entronnen zu sein, drehte sie sich weg von der Wand auf die andere Seite – und erstarrte. Im schalen Licht des jungen Mondes saß eine schemenhafte Gestalt auf dem Boden, stumm wie ein Geist, die Hände im Schoß. Aufrecht, die Augen reglos auf sie gerichtet.

Özel Li wäre am liebsten im Erdboden versunken. Ohne Erlaubnis war sie gedankenlos in ein fremdes Haus eingedrungen. In der Nacht war der Meister zurückgekehrt und hatte in seiner Einsiedelei ein fremdes Mädchen vorgefunden. Wie konnte sie nur so unbedacht handeln? Langsam wie eine Schildkröte setzte sie sich auf, entschlossen, sich so respektvoll wie nur möglich aus der Hütte zu entfernen. Vor dem Mann auf dem Boden liegen zu bleiben war ein Ding der Unmöglichkeit. Ihre Gedanken überschlugen sich, ihr Herz sprang fast aus der Brust, als der Alte seine Hand hob und sie heranwinkte. Wortlos gehorchte Özel. Stumm saßen sie im Dunkel nebeneinander und schauten auf die Wand. Nur langsam fand Özels Atem zum gewohnten Rhythmus zurück, die Augen machten sich mit der Nacht vertraut. Wie ein Blitz durchzuckte sie ein Gedanke, als ihr Blick das Rollbild an der Wand streifte: Die nackte Frau aus ihrem Traum war kein böser Geist, die blaue Dakini, die Himmelstänzerin, war auf ihrem Herzen herumgetrampelt. Sie war in ihrer Höhle, im Heiligtum der Löwin. Özel schaute und erschauerte.

Noch lange saßen der Alte und das Mädchen nebeneinander in der Dunkelheit, der Raum der kleinen Hütte weitete sich. Irgendwann fielen Özel Li vor Müdigkeit die Augen zu und sie verkroch sich zum Schlafen in die hinterste Ecke der Hütte, der Meister verharrte reglos auf seinem Platz.

Es war taghell, als sie erwachte, die Hütte leer. Mit eiligen Fingern ordnete sie Kleidung und Haar und trat ins Tageslicht. Auf einem Felsvorsprung saß der Meister in der Morgensonne. Zu Özels Verwunderung war die schwarze Krähe neben ihm und pickte Krümel von der Erde. Ein Bein

untergeschlagen, rührte er in einer Schale, er trug eine braune, knielange Hose unter einem dunkelroten Gewand. Das Haar, locker zum Zopf gewickelt, fiel silbergrau und lang über eine schmale Schulter und sein weißer, langer Bart schimmerte wie ein Rinnsal aus Milch. Er wandte den Kopf und Özel traf, wie schon in der Nacht, das Strahlen seiner durchdringenden Augen. »Möchtest du etwas trinken?«

Er goss dampfenden Buttermilch in eine leere Schale und streckte sie ihr hin.

Verlegen setzte sie sich, nahm aber dankbar einen Schluck heißen Tee aus geröstetem Gerstenmehl. Wie sollte sie sich nach dieser Nacht erklären? Beherzt ergriff sie die Flucht nach vorn.

»Ich heiße Özel Li und möchte deine Schülerin werden, Meister. Meine Eltern wollten mich verheiraten, aber ich möchte keinem Mann angehören und habe deshalb mein Zuhause verlassen. Es tut mir wirklich entsetzlich leid, dass ich in deiner Abwesenheit so unbedacht in die Hütte eingedrungen bin.«

»Du meinst, du bist von zu Hause weggelaufen«, stellte der Meister trocken fest und goss Tee nach. »Wie willst du einem Meister gehorchen, wenn du dich nicht einmal deinen Eltern oder einem Ehemann unterordnen kannst?«

Özel kaute auf der Unterlippe. Womöglich hatte der Meister recht und würde sie zurückschicken.

»Wie alt bist du, Özel Li?«

»Siebzehn.«

»Warum suchst du kein Kloster auf und wirst Nonne, wenn du nicht heiraten willst?«

Der Meister schlürfte aus seiner Schale.

Özel schwieg. Sie hatte niemals darüber nachgedacht, Nonne zu werden.

»Ich bin noch jung und weiß nicht viel von der Welt, Meister«, erwiderte sie. »Doch seit meiner Kindheit träume ich davon, ein Wanderleben zu führen. In meinen Träumen fliege ich Nacht für Nacht durch die Welt und es ist wunderbar. Ich glaube, ich wäre eine schlechte Ehefrau, Mutter oder Nonne, ich fühlte mich eingesperrt und erstickt von starren Regeln und Erwartungen. Ich träume davon, frei zu sein. Mein Herz sagt, es will *Alles*. Aber was ist das: *Alles*. Sag mir, Meister, warum aber trage ich einen solchen Wunsch in meinem Herzen, wenn es nicht möglich ist, ihn Wirklichkeit werden zu lassen?«

Der Meister schwieg und schaute aufmerksam in den Himmel. Die Krähe streckte sich, breitete die Flügel aus und flog davon.

Nach ihrer offenen Rede war Özel bange ums Herz. Ihr Vater hätte dies nicht geduldet, hätte mit einer steilen Zornesfalte zwischen den Augenbrauen das Zelt verlassen.

»Klug und mutig hast du gesprochen, Özel Li. Ja, warum sollte sich in deinem Herzen ein derartiges Sehnen entfalten, wenn es sich nicht verwirklichen ließe?«, lächelte da der Meister und betrachtete sie freundlich und aufmerksam. Das Mädchen wird von einer eigenartigen Sorglosigkeit getragen, von einem fast selbstgenügsamen Vertrauen in das Wohlbefinden des Lebens, dachte er. Das ist eine besondere, eine unschuldige Gabe, die wie ein junger Baum begossen werden wollte. Er nickte wie zur Bestätigung noch einmal vor sich hin. Wie die Krähe, dachte Özel Li.

»In Ordnung. Ich bin Norbu Legpa, du kannst eine Zeitlang bei mir bleiben.«

Auf dem Berg



Özel Li bezog einen leerstehenden Unterstand hinter des Meisters Hütte. Im Morgengrauen standen sie auf und rezitierten im Einklang mit der Bahn des Mondes gemeinsam heilige Texte. War der Mond voll und rund, sangen sie Anrufungen, die das Leben stärkten und lange währen ließen. Unter der schmalen Sichel des Neumondes war es dagegen gut, die Kräfte des Körpers und seine Energie zu erneuern. Meister Norbu lehrte sie jahrhundertealte Melodien. Sogar ihre Schreibkünste waren an diesem Ort willkommen. Der Meister trug ihr auf, alte, verschlissene Gebetstexte auf frische Papierstreifen zu übertragen. Sie lernte begierig und ihr Leben war mit lauter neuen Tätigkeiten ausgefüllt. Özel war so zufrieden auf dem Berg, dass sie nur ganz selten an ihre Familie dachte.

Jeden Vormittag holte sie Wasser aus der nahen Quelle und bereitete ein Mittagsmahl aus Reis oder Gerstenbrei, wilden Kräutern und Wurzeln. Nachmittags wanderten sie häufig in die Bergwälder und suchten seltene Pilze und Pflanzen. Der Meister unterwies sie in der Kunst, fein ausgesuchte Rezepturen aus Pflanzenauszügen zu mischen.